



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 16/1 (1989)

DOI: 10.11588/fr.1989.1.53439

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

find something to his taste; Scandinavians will for instance be grateful for Elisabeth MORNET's »Préliminaires à une prosopographie du haut clergé scandinave «– dealing with the Roskilde chapter. Furthermore a number of the contributions will be valuable to present or prospective »prosopographers« by showing theoretical or methodological developments which can be adapted for their purposes, or by inspiring them to use data not previously seen as useful. Thus Gerd ALTHOFF, for instance, shows in his »Unerforschte Quellen aus quellenarmer Zeit« that given an inventive mind plus a sufficient amount of *acribia* even apparently barren sources may yield important information. Finally a number of contributions, such as Stefan WEINFURTER's »Series episcoporum «–, describe existing or projected large scale data banks, which in the last instance is what gives prosopography its unique and lasting value.

Valuable as many of these articles are, there is nevertheless reason to think that medieval prosopography would gain from an acquaintance, not necessarily very close, with modern social science, such as studies of stratification and social mobility, and minor aids like sociograms or advice on the presentation of tables.

Ferdinand Linthoe NÆSHAGEN, Oslo

Louis PEROUAS, Bernadette BARRIÈRE, Jean BOUTIER, Jean-Claude PEYRONNET, Jean TRICARD [et le groupe Rencontre des historiens du Limousin], Léonard, Marie, Jean et les autres, Les prénoms en Limousin depuis un millénaire, Paris (Editions du CNRS) 1984, X-229 S.

Der limousinischen Autorengruppe ist ein Meisterstück interdisziplinärer Forschungskoope-
ration geglückt, eine oft fesselnd zu lesende Untersuchung des Werdens und des Untergangs
des regionalen Systems der Vornamengebung, Kap. I, Le prénom avant le prénom – VI^e–XI^e
siècles (S. 7–19, von B. BARRIÈRE), resümiert die Vorgeschichte des Systems seit der Spätantike
und behandelt eingehender das regionale Namenrepertoire der wenigen Quellen zwischen
dem 6. und dem 10. Jh. Bei dem wesentlichen Faktum der Epoche, der weitgehenden
Verdrängung des spätrömischen Namenguts durch das germanische, geht das Limousin eher
mit den Regionen nördlich der Loire als mit den okzitanischen Schwesterregionen: im 9./
10. Jh. sind 90 % der Namen germanisch und sie werden von 90 % der namentlich genannten
Individuen getragen. Südfrankreich bewahrt das lateinische Namenerbe deutlich besser. Die
später so dominierende christliche Onomastik spielt um die Jahrtausendwende eine sehr
geringe Rolle. Der Suche nach systemimmanenter, strukturalistischer Begründung verdankt
wohl das häufig anzutreffende, auch von BARRIÈRE (S. 8) vertretene Argument seine Belieb-
theit, der Erfolg der germanischen Namen gründe in ihrer hohe Variabilität ermöglichenden
Bildungsweise, der Kombination zweier Lexeme. Die Beherrschung der Wortbildung auch
nur auf diesem begrenzten Sektor setzt jedoch einen hohen Grad an Zweisprachigkeit bei den
Romanen voraus, der höchst zweifelhaft und gerade für die Blütezeit der germanischen
Namensmode auf keinen Fall mehr denkbar ist; auch scheint das Bedürfnis nach Variabilität
fraglich, stellen die Autoren doch häufig restriktive Tendenzen im Namenrepertoire und in
seinem Gebrauch fest.

Nach dieser Vorgeschichte verfolgt das von den fünf Autoren gemeinsam verfaßte Kap. II,
Naissance et développement d'un modèle (S. 21–117), die Herausbildung der charakteristi-
schen Züge des späteren »klassischen« Systems der Vornamengebung im Limousin seit der im
11./12. Jh. einsetzenden Ablösung des von der Spätantike an herrschenden einzigen Personen-
namens durch das Prinzip des zweigliedrigen, das Individuum und seine Familie getrennt
bezeichnenden Namens. Die Entwicklung des Namenrepertoires folgt weiterhin gemein-
abendländischen Tendenzen: die germanischen Namen werden bis Ende des 14. Jh. von
christlichen Heiligennamen völlig verdrängt. Auffällig ist dabei die onomastische Wirkungslo-
sigkeit lokaler Heiliger (ebenso A. Bach, Deutsche Namenskunde 1,2 Heidelberg ²1953, § 292

für den deutschen Sprachraum): erst im 15. Jh. erkämpfen sie sich einen bescheidenen Platz im regionalen Repertoire. Eine wichtige Rolle bei der Tradierung von Namen fällt den Taufpaten zu (S. 92f.) Im Limousin setzt sich die strikte Regel durch, dem Täufling den Namen des Taufpaten zu geben, was zumindest nicht für alle französischen Regionen gilt. Die Eltern wählen also nicht einen Namen, sondern einen Paten, eine Wahl, die festen sozialen Regeln zu unterliegen scheint: 90 % der Paten kommen aus dem engeren Familienkreis beider Eltern. Dies und die Automatik der Weitergabe des Namens des Paten führen zu einer erheblichen Stabilität des Namensbestandes, die nur wenige und langfristige Änderungen zuläßt. – Eine philologische Anmerkung: die Autoren zitieren (S. 91/92) aus einem ›livre de raison‹ von 1652 einen Vater, der seine neugeborene Tochter dem Schutze ihrer Namenspatronin anbefiehlt. Die Heilige bezeichnet er – nach Meinung der Autoren »par un lapsus inconscient« – mit dem Terminus *marrine* »Patin«. Von lapsus kann keine Rede sein, vielmehr liefern die Autoren hier einen wertvollen Erstbeleg für einen Sprachgebrauch, der von den Wörterbüchern erst 40 Jahre später dokumentiert wird: die Bedeutung »Namenspatron(in)« für *marreine*, *marraine* findet sich von A. Furetière, Dictionnaire universel, 1690 an bis zur Ausgabe 1752 des Dictionnaire universel françois et latin der Abtei Trévoux, analog für *parrain* von Furetière 1690 bis Trévoux 1772.

Von der zweiten Hälfte des 17. Jh. bis zur Revolution herrscht im Limousin ein stabiles System der Vornamengebung mit den Kennzeichen: einziger Vorname; Repertoire aus Heiligennamen; begrenztes Repertoire (besonders der weiblichen Vornamen); Dominanz weniger Vornamen mit sehr hoher Häufigkeit.

In Kap. III, La lente dégradation du modèle (S. 119–172), und Kap. IV, La ronde des prénoms (S. 173–192), stellen J. BOUTIER und L. PEROUAS, unter Mitarbeit von B. POMMARET, detailliert dar, wie zunächst kaum bemerkbare Veränderungen den Zusammenbruch des Systems im 19. Jh. und die Durchsetzung eines neuen im 19./20. Jh. vorbereiten. Es sind dies die Mitte des 17. Jh. vom Adel ausgehende, noch sehr begrenzte Mode der Doppel- und Mehrfachvornamen sowie die auf lange Sicht die Bindung zwischen Taufpatenschaft und Namengebung auflösende Einführung des zivilen Geburtenregisters während der Revolution, die mit ihren direkten Attacken auf das christliche Namensrepertoire weitgehend erfolglos bleibt. Der entscheidende Stoß geht um 1830 eigenartigerweise von den ärmsten und rückständigsten ländlichen Zonen vor allem des Departements Creuse aus – die Autoren sprechen geradezu von einer *innovation creusoise*. Es sind die Zonen, die ihre arbeitsfähige Bevölkerung zur saisonalen Auswanderung nach Paris und anderen Großstädten zwingen. Sie empfangen von den Rückkehrern Anstöße zur Umorientierung vieler Verhaltensmuster, darunter auch der Vornamengebung; zögernd folgen die Städte der Region; bis ins 20. Jh. dauert das Absterben des traditionellen Vornamensystems. Hier wie in anderen Lebensbereichen ist nicht mehr die Region, sondern der französische Zentralstaat, die Nation der Lebenshorizont. Das moderne Vornamensystem ist charakterisiert durch den Doppelnamen als Regelfall, ein sehr großes Namensrepertoire (das weibliche übertrifft erstmals das männliche), eine breite Streuung der Namen, also geringere Dominanz der häufigeren Namen, und durch häufigen und raschen Wechsel der Namensmoden.

Vieles bliebe noch positiv herauszustellen: die Einblicke in Probleme und Methoden der Onomastik, die die Autoren auch für den Nichtspezialisten nachvollziehbar darstellen, wo immer es die Sache erfordert; die Einbettung in sozialgeschichtliche Zusammenhänge mit einer Fülle von Detailinformationen, so zum Verhältnis von Taufe und Namengebung, zur Rolle der Patenschaft, zur Wirtschaftsgeschichte, zur Verknüpfung von namens- und von sprachgeographischen Fakten (S. 108f., weniger gelungen, weil der geographische Rahmen zu eng ist). Den Autoren ist bewußt, daß die Frage nach wirklichen regionalen Charakteristika erst zu beantworten ist, wenn für weitere Regionen vergleichbare Studien vorliegen – ein Vorbild haben sie geliefert.